

Versuche des Heinrich Hertz« und zahlreiche andere Etappen auf diesem Weg.

Schnitt. Während in Deutschland das Radio zwar einige äußerst kunstvolle neue Ausdrucksformen hervorbringt – Hagen behandelt beispielsweise Weill und Busoni als Vertreter einer originären Radio-Kunst –, im Grunde aber a-politisches Kulturinstrument bzw. politisch gleichgeschaltetes Massenmedium ist, geschieht auf der anderen Seite des Ozeans geradezu Gegensätzliches: »Während wir uns in Deutschland über die kulturellen und politischen Aufgaben eines Rundfunks den Kopf zerbrechen, erkannten die amerikanischen Kollegen schon die geschäftlichen Möglichkeiten.« – So Hans Bredow, den Hagen – wie viele andere Wegbereiter des Radios – persönlich zu Wort kommen lässt. In der Immigrationsgesellschaft der USA wird das Radio zum zweiten Mal »entdeckt«. Hagen erläutert, wie es zur »überseeischen Verkabelung der Welt« kam, wieso in den USA die sog. »Radio-Telefonie« vorgeschrieben war, und wie sich im Laufe der Entwicklung des Hörfunks spezielle Formate wie die zahllosen »Serials« (Serienhörspiele) herausbildeten. Den Grund für die Unterschiede in der Entwicklung und Nutzung des europäischen und des US-Radios sieht Hagen in einer konträren

Epistemologie des Elektromagnetismus: »Nicht der ›Äther‹ als imperiale Sphäre eines staatlichen Gebots [Europa], sondern der Wechselstrom als korporative Sphäre des Austauschs und der Erschließung der Nation war das epistemische Paradigma, das an der Wiege des US-amerikanischen Radios stand. Radio wurde als eine durch Wechselstrom-Wellen erschlossenen Möglichkeit der ›Inter-Kommunikation‹ verstanden.«

Hagens Radio-Buch ist – und das stellt sich spätestens beim Verfassen einer Rezension heraus – höchst perspektiven- und aspektreich, kurzum: in wenigen Worten inhaltlich kaum angemessen zu umschreiben. Das zeigt schon ein Blick in das zehnteilige (!) Inhaltsverzeichnis. Das Buch, das ggf. auch auszugsweise gelesen werden kann, ist für Nicht-Medienwissenschaftler und technisch eher unkundige Leser abschnittsweise nicht leicht zu rezipieren. Es gelingt dem Autor aber mit Hilfe seines eingängigen, oft humorvollen Sprachstils und einer fesselnd lebendigen Darstellung, auch den medienwissenschaftlich nicht vorgebildeten Rezipienten zum Weiterlesen zu motivieren und ihm hier und da ein Schmunzeln zu entlocken – etwa wenn es um die Reize eines Bauchredners im US-Radio geht. [Melanie Kreiter]

Rika Shishido: Die ›Neue Musik-Zeitung‹ (1880–1928) Geschichte, Inhalt, Bedeutung, Göttingen (Hainholz) 2004

Ist die historische Musikologie auch eine statistische Wissenschaft? Rika Shishido würde diese keineswegs unumstrittene Frage wohl positiv beantworten. Ihre in Schriftbild und Aufmachung edel ausgestattete Dissertation über die *Neue Musik-Zeitung* jedenfalls spricht eine eindeutige Sprache. Shishido hält sich an den reinen Faktenstand und referiert Entwicklung, Charakteristik und Musikanschauung des titelgebenden Organs beinahe kontextlos, wovon nur die einigermaßen problematische Einbindung der *NMZ* in die damalige Zeitschriftenlandschaft (S. 158ff.) abweicht. Problematisch deshalb, weil bestimmte Entwicklungen der besprochenen Periodika nicht wahrgenommen werden. Wenigstens auf den bezeichnenden Untertitel *Kampfbblatt für deutsche Musik und Musikpflege*, welchen die *Zeitschrift für Musik*

von 1923–24 trug, hätte man eingehen müssen. Zudem fallen trotz über 300 Seiten Hauptschriftteil die Ergebnisse zur *NMZ* selbst erstaunlich dürftig aus. Dass sich die Zeitschrift von einem Familienblatt, wie es die populäre *Gartenlaube* repräsentierte, erst später zu einem Fachorgan entwickelte, scheint nicht unwichtig für den »parteilose[n] und volksnahe[n] Standpunkt des Blattes [...]« (S. 304), welchen man aus dem Inhalt einer größeren Menge Artikel durchaus deduzieren kann. So stehen neben dem Schwerpunkt Richard Wagner gleich mehrere Beiträge zu Eduard Hanslick; für das 20. Jahrhundert lässt sich nach Meinung des Rezensenten eine zunehmend konservative Haltung dennoch erkennen, was z. B. die Futurismus-Debatte offenbart. Diese Sachlage deutet Shishido nur rudimentär an, wenn sie (den

eigenen Standpunkt erweiternd) zusammenfasst, generell lasse sich »eine parteilose, eher konservative Haltung der Zeitschrift feststellen, die eine romantische Richtung förderte [...]« (S. 307)

Seitenlang referiert Shishido die äußeren Abmessungen der *NMZ*, den Satz, Reklame, Formen der Beiträge und Rubriken, um dann in eine viel zu lange quantitative Analyse der verschiedenen Erscheinungsjahrzehnte einzusteigen, die sich leider vielfach in prozentualen Aufrechnungen von thematischen Feldern erschöpft (S. 45–131). Wenn unter den Bergen von Fakten einmal eine interessante Notiz auftaucht, bleibt diese unkommentiert. Nachdem z. B. im Jahr 1909 die lateinische Antiqua-Schrift die alte deutsche Fraktur ersetzt hatte, kehrte man im Jahrgang 1916/17 wieder zur Fraktur zurück, »um dem Geschmack der Mehrzahl der Leser [zu] entsprechen, weil man nicht mehr daran denken müsse, lateinische Schrift einzuführen und dadurch beizutragen, der Zeitschrift auch in fremden Ländern mehr und mehr Eingang zu verschaffen« (S. 29). Weltkriegssituation und damit zusammenhängende Mentalitätsveränderungen finden mit keiner Silbe Erwähnung.

Interessant hingegen ist zu lesen, wie die Einrichtung eines redaktionellen Briefkastens zur Beantwortung von Leserfragen eine besonders »enge Leser-Blatt-Bindung« (S. 305) hervorrief und somit

eine »Verbindung zu den breiten, musikliebenden Volksschichten herstellen konnte, indem diese ihrerseits ihr Blatt als einen zuverlässigen Partner in der Lebenshilfe, Unterhaltung und Bildung ansahen.« (S. 157) Doch wieder unterlässt es Shishido, auf die Fortentwicklung dieser Tendenz hinzuweisen. Dass »das schwer zu überblickende Gesamtbild des musikalischen Geschehens durch die *Neue Musik-Zeitung* sozusagen gefiltert bei dem Musikliebhaberkreis an[kam]«, dem Leser also partiell seine Mündigkeit abgesprochen wurde, diesen Vorgang kopierten beispielsweise die Nationalsozialisten in ihren speziell volksnah konzipierten Musikzeitschriften wie *Völkische Musikerziehung*, *Musik und Volk* oder *Musik in Jugend und Volk* auffallend ausgiebig.

Ein umfangreich angelegter Registerteil (S. 309–400) ergänzt das Buch, macht es eigentlich sogar erst wirklich zu einem sinnvollen Arbeitsgegenstand. Wer vorliegende Publikation sogleich mittels des Anhangs auf eigene Forschungsinteressen hin durchforstet, spart mit den angebotenen Findmitteln zu Komponisten, Themen, Mitarbeitern und Musikbeilagen wichtige Energie, die dann auf die Arbeit mit der *NMZ* selbst weit effektiver eingesetzt wäre, als auf die Lektüre eines mehr auflistenden denn Hintergründe erschließenden Haupttextkorpus. [Markus Gärtner]

Hoshino (Hg.): Mendelssohn. Die erste Walpurgisnacht op. 60 Faksimile des Klavierauszugs, Tokio (Yushodo Press) 2005

Die in Tokio erschienene Faksimile-Edition eines der Hauptwerke Felix Mendelssohn Bartholdys ist zwar an entlegener Stelle publiziert, doch dies aus besonderem Anlass: Die betreffende Handschrift ist seit kurzem in Japan beheimatet. Darüber hinaus wurde die Reproduktion der Quelle in exzellenter Weise wissenschaftlich betreut von Hiromi Hoshino, Professorin an der Tokioter Rikkyo Universität und zugleich eine der bedeutendsten Vertreterinnen der Mendelssohn-Forschung weltweit. Der lange Weg des Manuskriptes nach Japan hängt nicht so sehr mit dem globalisierten Quellenfluss der Neuzeit zusammen, er ist vielmehr als Teil der Mendelssohnschen Familiengeschichte zu verste-

hen. Mendelssohn übersandte das Autograph nach Fertigstellung an den Leipziger Verleger Friedrich Kistner, dem es als Stichvorlage für den Erstdruck diente und in dessen Besitz es zunächst verblieb. Gemeinsam mit einem Teilnachlass des Verlages kam es im Jahre 1891 bei einer Auktion in Berlin zur Versteigerung. Von diesem Zeitpunkt an verliert sich seine Spur und lässt erst im Rückblick weitere Schlüsse zu: Erworben wurde das Manuskript 1891 offenbar von dem Berliner Bankier Robert von Mendelssohn, Urenkel von Joseph Mendelssohn, dem Bruder von Mendelssohns Vater Abraham. Robert von Mendelssohn hatte die im Familienkreis von Anfang an stark beachtete erste Walpurgisnacht ver-